Nro. 94.

Westfälischer Anzeiger.

Freytags, den 22sten November 1805.

Miscellen.

Ueber das Romantische.

Das Romantische der Neuern entspringt aus einer andern Ansicht der Liebe und Religion, wie bey den Alten. Bey diesen zeichnet sich in der ersten als characteristisches Merkmahl die Beziehung auf physischen Genuß aus, in der zweyten das eherne Schicksal, vorzüglich in der frühern Zeit, welches die menschlichen Angelegenheiten unter der Leitung der Götter, der Vollzieher seines Willens, unwiderruflich bestimmt. Bey den Neuern erscheinen diese Gefühle mehr verfeinert; die Religion ist nicht mehr der alte Polytheism und sühnende Opfercultus; sie nahm durch den Christianism und die Vorstellung, daß für die Sünden der Menschen für immer ein großes Opfer gebracht wurde, einen geistigern Character an; die Liebe veredelte sich durch richtigere Schätzung und Achtung der reinen Weiblichkeit bey den celtischen Barbaren und den daher entspringenden Rittergeist; sie näherte sich dem Platonism *).

Die veränderte sittliche Ansicht der Liebe brachte die Empfindsamkeit oder Sentimentalität, die veränderte Ansicht der Religion einen andern religiösen, die Rohheit der Zeit und die Unkunde der Natur den physischen Wunderglauben hervor *). Die ersten Gebilde, in welchen diese Gefühle herrschten, waren roh; nach und nach bemächtigte sich die schöne Kunst dieses Stoffes, und so entstand das Romantische als eigene Gattung. Die Bestandtheile desselben sind Liebe, Empfindsamkeit und religiöser und physischer Wunderglaube. Aus dieser Genesis läßt sich nun das Romantische leicht bestimmen. Es ist nähmlich

*) Diese beyden Gefühle greifen sehr tief in das menschliche Leben ein, und von ihnen nimmt alles Farbe und Anstrich an. Wir dürfen uns also nicht wundern, daß die Schöpfungen der schönen redenden und bildenden Künste bey den Völkern der alten u. neuen Zeit in einem verschiedenen Style erscheinen, und man kann meinetwegen immer den der Alten den naiven, den der Neuen den romantischen, oder, wie Schiller, den sentimentalen nennen.

*) Nach einem Gesetze der geistigen Affinität verbindet sich gern das Geistig-Gleichartige und Aehnliche. So mischten sich denn die orientalischen Phantasiegebilde, die Deen, Genien und Feen leicht mit dem occidentalischen Aberglauben, der ebenfalls ursprünglich aus dem Orient stammt. Was hohlten die Kreuzbrüder nicht alles aus dem Morgenlande! Sie brachten einen Strahl von dem Stern der drey Weisen mit; etwas von dem Schall der Glocken zu Jerusalem; den Pfahl im Fleische des Apostels Paulus u. s. w.

A. d. V.

die Verbindung der empfindsamen Liebe u. des Wunderglaubens der mittlern Zeit mit dem Erhabenen, Schönen, und den Gefühlen, welche diesen verwandt sind. In einer romantischen Darstellung, z. B. Tasso's befreytem Jerusalem, Wieland's Oberon, des verewigten Schillers Jungfrau von Orleans spielen alle diese Gefühle durcheinander. Man irrte bis jetzt in der Bestimmung des Romantischen, weil man es für ein gewisses, unbestimmtes Gefühl nahm, dem man auf die Spur zu kommen suchte, statt daß man es in die Anwendung der Kunst auf ein Object der angeführten Art hätte setzen sollen *). Sehr unrichtig sagt der Herr D. Merkel in seinen Litteraturbriefen **): „das Romantische ist die Mittelstufe zwischen der vollen Wirklichkeit und der fabelhaften Dichtung; es ist die Wirklichkeit poetisch behandelt, zum freyen Kunstspiel des Geistes gemacht. Es entsteht, wenn wir an ihr alles in Schatten stellen, was eine andere Seelenkraft, als Phantasie und Gefühl beschäftigt, und nur die Züge, die sich dazu eignen, ästhetisch behandeln. Jeder Zug aber, der unserm Gebilde die spielende Leichtigkeit oder die Möglichkeit nimmt, jeder, der nicht die Einbildungskraft und das Herz angeht, der unglaublich ist, zerstört das Romanhafte.“ Man sieht es dieser Bestimmung sogleich an, daß sie von und für den Roman (als Regel) abstrahirt wurde, in Beziehung, auf welchen sie das Horazische: „sibi convenientia finge“ ausdrückt. Es heißt offenbar, den Character des Romantischen verkennen, wenn man es sich allein im Kreise der durch Poesie verschönerten Wirklichkeit bewegen läßt, da diese weniger, als die Möglichkeit zu seinem Gebiete gehört. — Eben so irrt der Herr Geh. Rath Eberhard, einer unsrer vorzüglichsten Aesthetiker, welcher es in seinem trefflichen Handbuch der Aesthetik*) auf folgende Art bestimmt: „das Romantische ist in der Natur, wie in der Kunst, das mit Lieblichkeit gemischte Große; und in der Kunst insonderheit das Große des modernen Ideals durch Lieblichkeit gemildert.“ Er glaubt, diesen Begriff durch den Sprachgebrauch rechtfertigen zu können, und fährt fort: „Wir nennen eine Gegend, deren große Parthieen durch den milden Mondschein einer schönen Sommernacht beleuchtet ist, eine romantische Scene. (Richtiger würde es heißen: wir sagen, daß — eine romantische Scene darstellt. Eine Gegend nennt man keine Scene.) Eine rauhe Gebirgsscene kann durch ihre wilde u. imposante Größe erhaben seyn; es müssen aber erst lieblichere Umgebungen sich dazu mischen, wenn sie romantisch werden soll u. s. w.“ — Da in den vorzüglichsten romantischen Schöpfungen die Gefühle des Schönen, des Erhabenen, des Rührenden u. s. w. spielen: so ist die Eberhardsche Erklärung viel zu eng, weil sie nur das Große mit dem Lieblichen verbindet, um das Romantische entstehen zu lassen. Eine Gegend, deren große (?) Parthieen durch den Mond in einer Sommernacht magisch beleuchtet sind, und eine rauhe Gebirgsscene mit schönen Umgebungen nennen wir gerade nicht des-

*) Liebe und Sentimentalität ist das Object des eigentlichen Romans; Liebe, Empfindsamkeit und Wunderglaube das der Romanze und Ballade, des romantischen Epos und Drama, der Oper u. s. w.

**) 9tem Heft S. 585.

*) 2ter Theil S. 416.

wegen, weil hier das Große mit dem Lieblichen verbunden erscheint, romantisch, sondern vielmehr, weil beyde dazu gemacht sind, die Sentimentalität zu beschäftigen und verliebten Gefühlen Nahrung zu geben. Wir pflegen jeder reichen und schönen Gegend, wenn sie gleich keine großen Parthieen hat, jenes Prädicat in dieser Rücksicht beyzulegen, und wir nennen den Character der Jungfrau von Orleans in dem Schillerschen Drama nicht deswegen romantisch, weil das Abentheuerliche und Große desselben durch liebliche Weiblichkeit und Sentimentalität gemildert wird, sondern weil er aus diesen beyden Bestandtheilen (dem großen und sentimentalen) zusammengesetzt ist und in den Zeiten des Wunderglaubens spielt.

Prof. Heidekamp.

* * *

Bündniß zwischen einer Nonne und dem Teufel; aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts.

Ex chron. Dom. in Trem. ad an. 1516. mspt.

Ein Beleg zu Herrn Prof. Groß Hexen-Vertheidigung.

Im genannten Jahre erhub sich unter den Nonnen der h. Brigitta in dem zwischen Xanten und Calcar gelegenen Kloster zu Marienbaum, deren Vorsteherin damahls die Schwester Mechelter Santvort war, folgende sonderbare Unruhe, deren Urheberin eine Nonne, genannt Flande Dammers aus Emmerich war. Das sonderbare Benehmen der Nonnen hatte schon längst die Aufmerksamkeit der umliegenden Nachbarschaft rege gemacht; doch murmelte es so im Dunkeln; allein es wurde ruchtbarer, und kam zur Inquisition, (ein Wort, bey welchem der Mensch schaudert!), bey welcher die Vornehmsten aus Cleve, der Magister Hermann Syna, der Prior von Calcar, und der Bruder Heinrich Spiker aus dem Kloster zu Wesel den Vorsitz hatten. Letzterer war gefordert, das Amt eines Exorzisten zu handhaben.

Die Nonnen, nur einige wenige — vermuthlich alte — ausgenommen, waren alle behext, und im ersten Verhör ergab es sich, daß Flande die Zauberin sey. „Sie war, so sagt mein Chronograph, die schönste unter allen Jungfrauen, jugendlich u. anzuschauen lieblich; deswegen hat der Teufel durch sie sein Unkraut gesäet.“ — Zwar bezeugte sie öffentlich: sie liebe einen gewissen Jüngling, und wünsche denselben zu ihrem gesetzlichen Manne zu haben; allein da sie vernommen, daß er mit einer andern getraut sey, wäre sie in diese Krankheit gefallen. In derselben habe sie den Teufel angerufen, der auch (weil damahls in der Hölle noch so strenge Policey nicht nothwendig, und die durch die Revolution in Umschwung gekommenen Grundsätze noch nicht bekannt waren) artiger wie der Jüngling, der kein Ritter gewesen seyn muß, gleich erschienen sey. Diesem habe sie gehuldiget und ewige Treue gelobet. Er habe sie dahin gebracht, daß sie den Schutz der Jungfrau Maria und aller himmlischen Geister verläugnet habe. Sie bekannte, daß diese Krankheit eine der allerlästigsten sey; daß sie durch Teufelskunst bethöret mit Feigen u. Aepfeln*) die übrigen Nonnen bezaubert habe; daß sie das Sacrament dreymahl empfangen, dann in ihrem Schleyer verborgen, und nach der

*) Schade, daß sich nicht vorfindet, wie diese eingerichtet gewesen waren.

Hand einmahl eingewickelt, das andere-mahl uneingewickelt mit einem bloßen Messer, und das drittemahl in einem Papiere hinter dem Chore der Nonnen begraben habe; daß, wenn sie im Chore gewesen, der Teufel allzeit da gewesen wäre, bis zum Evangelium, wo er verschwunden wäre. — Weil mein Gewährsmann in den kleinsten Umständen so sorgfältig ist, und hier nichts weiter erwähnt: so steht zu vermuthen, daß er den sonst gewöhnlichen übeln Geruch nicht hinterlassen habe. — Wenn aber das Sanctus in der Messe gesungen worden wäre: so hätte er sich entfernt, oder es ihr mitzusingen verboten. Endlich bekannte sie, daß, so wie sie durch des Teufels Kunst den Nonnen mitgespielt hätte, so auch den Priestern habe mitspielen wollen; allein daran sey sie verhindert worden.

Durch diese Geständnisse wurde der Verdacht, daß Flande eine Zauberin sey, noch mehr begründet. Sie wurde also wohlbewacht in einen Wagen gepackt, und zu weiterer Untersuchung nach Cleve geführt. Hier bekannte sie vor den bestimmten Notarien und Räthen des Herzogs ferner, daß sie auf dem Wege nach Cleve den Teufel auf dem Felde spatzieren gesehen, deswegen ihren Schleyer abgenommen und die Wagenfenster aufgeschlagen habe; daß sie zwar immer mit den übrigen Nonnen gebeichtet, aber von diesem Bündnisse nie die geringste Erwähnung gethan habe. — Einmahl habe sie der Teufel verführt, daß sie ein Marienbild bespieen habe. — Da sie gesehen, daß alle Jungfern kränkelten, habe sich der Teufel gefreut, und sie den Entschluß gefaßt, beynahe alle zu vergiften (intoxicare); — daß ihr der Teufel alle Tage angelegen hätte: sie solle das Habit wegwerfen und aus dem Kloster fliehen. Diese Quälerey habe schon 6 Jahre gedauert. — Der Teufel, dem sie Treue gelobt, heisse La hey; wenn er mit ihr getanzt: so habe er allerhand Bocksprünge gemacht, die von keinem andern könnten gesehen werden. Oft habe er auch zum Contretanz allerhand schöne Knaben und Mädchen mitgebracht, und allerhand Streiche gemacht.

Um endlich alles herauszupressen, was im tiefsten Gebiete der Phantasie von Flande vorging, wurde die Tortur angewandt. „Während derselben stand der Teufel vor ihr in menschlicher Gestalt, lächelte sie an, und tröstete sie dergestalt: Sey unerschrocken, die Tortur wird dir nicht schaden, in einem Nu könnte ich dich nach Emmerich, und von da nach Elten tragen!“

Hierauf wurde sie abermahls befragt: ob auch die übrigen Nonnen besessen wären? Antwort: dieses wisse sie nicht. Nur so viel könne sie sich erinnern, daß sie einiges durch sie vom Teufel Gereichtes gegessen und getrunken hätten. — Sie gestand, daß La hey von mittelmäßiger Größe, bald in jüngerer, bald in ältlicher Gestalt, aber immer recht hübsch gekleidet, fast überall, ausser dem Chore, sein Wesen mit ihr getrieben hätte. — Wie sie bemerkt habe, daß die Sache ruchtbar würde, habe sie den Teufel um seiner Verdorbenheit willen gebeten, die bestehende Schwäche doch von den Nonnen wegzunehmen; aber er habe nicht gewollt, und sie entschuldiget.

Das Urtheil fiel dahin aus: Flande ward lebenslänglich in den tiefsten Kerker im großen Thurm zu Dinslaken geworfen, in

welchen seit der Erbauung Gottes Sonnenstrahl nie mehr gedrungen war, und in dem sie 1539 noch lebte, folglich schon zwanzig und drey Jahr gelebt hatte.

Arme Flande! du hattest dem La hey Treue gelobt, er hätte dich ja nur in Gegenwart der Inquisitoren unsichtbar zu machen, oder in irgend etwas anders zu verwandeln, oder Riegel und Schlösser am Kerker loszuhexen gebraucht, um dich zu befreyen; aber La hey war nicht galant. Darum, liebe Leserinnen, hütet euch vor dem Schelm! Er ist ein Lügner und der Vater der Lügen.

— r.

* * *

Wohin mit den Geistesbannern?

Herzogthum Westfalen.

Noch wird ein Theil des vaterländischen Publicums in gespannter Erwartung seyn, welchen Erfolg die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Geisterbanner zu Caltehard und Selinghausen gehabt habe?

Dem Freunde der Wahrheit und Aufklärung mag es daher eine angenehme Nachricht seyn, daß beyde für ihren Unfug jetzt in dem Zuchthause zu Gießen büßen.

Die Geistlichkeit wird gerechtfertigt seyn, und Dank dem weltlichen Arm, der zum Vollzug seine Kräfte darreichte. — Der zu Caltehard war nicht allein Betrüger der Menschheit, sondern auch Säffer; noch den Morgen, als er ergriffen wurde, war er so besoffen, daß man ihn bis gegen Abend mußte schlafen, und den Branntweinsgeist verhauchen lassen, ehe man ihm sein Urtheil vorlesen und ihn fortbringen lassen konnte. —

Es wäre zu wünschen gewesen, daß diese Geschichte durch das Arnsberger Intell. Blatt wäre (oder noch würde) bekannt gemacht werden, indem dies Blatt in jeder Pfarre des Herzogthums muß gehalten werden. Dadurch wäre auch die niedrigere Menschenclasse des Herzogth. Westfalen, welche sich von jenen am mehrsten betrügen ließ, eines Besseren belehrt worden. —

Verbesserung des öffentlichen Cultus.

Burtscheid.

Auch die reformirte Gemeine in Burtscheid bey Aachen hat vor kurzem das von der evang. luther. Synode im Herzogthum Berg herausgegebene neue bergische Gesangbuch einstimmig angenommen. Der würdige Prediger dieser Gemeine, Herr Besserer, sagte bey Gelegenheit, da eine neue Orgel in seiner Kirche eingeweihet wurde: „für das Aeussere des Gesanges sey nun gesorgt; aber zu wünschen sey es, daß auch das Innere desselben vollkommner und unsern Zeiten angemessener seyn möchte ꝛc. ꝛc.“ Am zweyten Tage darauf hatte sich der Kirchenrath sogleich für die Einführung des neuen bergischen Gesangbuchs unterzeichnet. Herr Besserer ging nun unter den Gemeinsgliedern umher, um auch ihre Stimmen einzuhohlen. Kein Einziger weigerte sich auch nur mit einer Sylbe. Und die Wohlhabendern, sowohl unter den Lutheranern, (welche sich hier sonst an die lutherische Gemeine in Aachen anschließen) als unter den Reformirten boten willig ihre Beyträge an, um der Mittelclasse die Anschaffung der nöthigen Exemplare zu erleichtern und den ganz Armen sie unentgeltlich zu verschaffen. Es gehört ein hoher Grad von Blindgläubigkeit, Geistesträgheit und Geschmacklosigkeit dazu, um

ohne Widerwillen den Contrast zu ertragen, welcher zwischen veralteten Gesängen und den hellgedachten, geschmackvoll ausgearbeiteten Vorträgen eines gebildeten Predigers herrscht. Auch dem größern Publicum ist es aus der westfälischen Quartalschrift für Religionslehrer und auch anderswoher schon bekannt, daß Hrn. Besserers Predigten gediegenen Gehalt haben, und daß sie nicht bloß zu einem gründlichen Nachdenken auffordern, sondern auch dem, der nachdenkt, wirklich Nahrung für Geist und Herz darbieten. Eine Gemeine, die es gewohnt ist, sonntäglich solche Predigten zu hören, macht natürlicher Weise Fortschritte in der religiösen Cultur; so wie sie durch Beherzigung gründlich belehrender Vorträge gegen die immer mehr überhandnehmende Irreligiösität gesichert wird, so macht sie auch an ihre Prediger und an den öffentlichen Cultus, dem sie vorstehen, größere Forderungen; es wird ihr bald unerträglich, neben hellgedachten Predigten, obscure Lieder zu singen; sie verlangt, daß die ganze Gottesverehrung ein harmonisches Ganze seyn solle. So war es auch in Burtscheid der Fall. Das neue Gesangbuch ist bekanntermaßen von der Art, daß der Prediger bey der Wahl der Gesänge nicht in Verlegenheit gerathen kann. Er mag predigen, über welchen Gegenstand er wolle, er wird immer passende Lieder und einzelne Liederverse finden. Er mag predigen, in welchem Tone er wolle, das Gesangbuch ist wohlweislich auf jeden Ton berechnet: stiller, sanfter Monolog, — ruhiger Aufblick zur Gottheit — feyerliche Erhebung des Herzens — gerührte Anbetung — feuriger Hymnus — wehmüthige Klage — kindlicher Dank — salbungsvolles Gebet — verständiger Hinblick auf Welt und Menschen — lehrreiches Nachdenken über Jesus und Christenthum — froher Preis Jesu und seines Evangeliums — kurz, in welcher Manier und in welchem Tone der Prediger jedesmahl predigen will, er wird nie in die Verlegenheit kommen, einen Gesang wählen zu müssen, welcher gegen den Geist und den Ton seines Vortrags auf eine widerliche Weise abstäche; das neue Gesangbuch entspricht durch seinen mannichfaltigen innern Reichthum jedem Bedürfniß.

Einsender, welcher der Burtscheider Gemeine zu der Einführung dieses neuen Gesangbuchs mit besonderer Theilnahme Glück wünscht, fügt dieser Nachricht und diesem Glückwunsch noch den Vorschlag hinzu: ob es nicht sehr wohl gethan seyn würde, nun auch von den in diesem neuen Gesangbuche aufgestellten Melodieen ordentlichen Gebrauch zu machen. In dieser neuen Auflage des Gesangbuchs sind die Noten gewiß darum beygefügt, damit der Gesang der Gemeine desto bestimmter und regelmäßiger werden solle. Dazu ist es aber erforderlich, daß die Gemeine nach Noten singen lerne. Ehemahls gehörte das Singen nach Noten eben so wohl, als das Schreiben u. Rechnen zu den Lehrgegenständen in den öffentlichen Schulen. Hie und da, wo man auf das gute Singen noch größern Werth setzte, hatte man sogar noch besondre Singschulen angeordnet, worin nicht bloß Schulkinder, sondern auch erwachsenere junge Leute im Notensingen geübt wurden. Dieses Singen nach Noten hat freylich auch seine Schwierigkeiten; aber es ist doch nicht

viel schwerer, als das Lesenlernen. Und der große Gewinn, der daraus entsteht, verdient es wohl, daß man diese Schwierigkeiten zu überwinden suche. In wenig Jahren kann man es dahin bringen, daß eine Gemeine nicht bloß richtiger und angenehmer, sondern sogar auch mehrstimmig singt. Eine Gemeine, wie die Burtscheider, würde es vielleicht in sehr kurzer Zeit so weit bringen. Wie, wenn Hr. Besserer in Verbindung mit dem Schullehrer und Organisten und mit einigen musicalischen Mitgliedern seiner Gemeinde diese Angelegenheit einmahl in reifliche Erwägung zöge und — gleich Hand ans Werk legte?

Im Vorbeygehen und in parenthesi wünscht Einsender noch, daß die grimmigen Thiere (Bären oder Löwen, oder was für Thiere es sonst seyn mögen), welche die Tafeln halten, worauf die zu singenden Lieder angezeichnet stehen, aus der sonst so einfach und anständig eingerichteten Burtscheider Kirche entfernt werden möchten. Solche grimmige Thiere können doch keine Symbole weder des Christenthums, noch des Protestantismus seyn.

V. W.

Bemerkungen

über die angekündigten bibl. Erzählungen nach Hübner.

In der Beyl. zu No. 84. des Westf. Anzeigers ist ohne Nennung des Verfassers und Verlegers, anscheinend aber von dem Buchbinder Kocher in Hückeswagen angekündigt worden:

Biblische Erzählungen (warum nicht dem Volke zu Gefallen Historien?) aus dem alten und neuen Testamente zum häuslichen u. Schulgebrauch, nach Hübner.

Die in dieser Ankündigung vorherrschende Idee, daß uns ein solches Buch in Hübners Manier Bedürfniß sey, hat mehrere, denen diese Idee schon lange vorschwebte, für diese Ankündigung gewonnen, und unsere hiesige Schulconferenz unterzeichnet daher hiemit auf 12 Exemplare. Sie legt aber zugleich ihre pia desideria an den Tag, dahin

1) daß man sich schon auf dem Titel der Vorschrift, wozu das Werk gebraucht werden solle, enthalten möge. Denn wenn es nach dem Bedürfniß unsrer Zeit das leistet, was Hübner zu seiner Zeit leistete, also durchgehends in den Schulen brauchbar befunden wird: so findet sich der häusliche Gebrauch beym Volke von selbst; leistet es das aber nicht, so prostituiret man sich nur durch anmaßende Versprechungen. Man wünschet daher zur Beförderung jenes Gebrauchs,

2) daß bey diesem Buche Natorps Bibel eben so zum Grunde gelegt werde, als Hübner Luthers Bibelübersetzung zum Grunde legte, weil jene, wie es schon der bisherige Erfolg beweiset, unsern Zeiten eben so, wie diese, den seinigen angemessen ist. Um Hübners Manier zu treffen wünschet man ferner,

3) daß die, jeder Geschichte drey (nicht mehr und nicht weniger) unterzusetzenden nützlichen Lehren kurz u. bündig ausgedruckt und treffend aus der Erzählung hergeleitet seyen, und daß der anzuhängende Liedervers nach einerley Sylbenmaß, ebenfalls mit Bezug auf die Geschichte, naiv und treffend in Asmus Manier, oder, wo möglich, von diesem Dichter selbst angefertigt werde.

Geschieht dieses alles, und ist das Werk also im Geiste Hübners: so wird es ohne große Anpreisung allgemeinen Gebrauch finden, jedoch dem Verfasser vielleicht nicht sowohl Gewinn als Ehre einbringen.

Bey dieser Gelegenheit sey auch bemerkt, daß man mit Mißvergnügen an der Natorpschen Bibel einen typographischen Mangel bemerkt. Ein solches Buch, was dem Volke als religiöser Text dienen soll, muß nothwendig zum Citiren und Nachschlagen in benannte Abschnitte u. kurze Verse getheilt, und die Abschnitte in den Columnentiteln bemerkt seyn.

Werther den 4ten Nov. 1805.

Gieseler, Pr.

Policey.

Elberfeld.

In der bergischen Brandordnung ist das Docken der Dächer verboten. In Elberfeld steht auf der Aue ein Stall neben dem Hause des Hrn. Brögelmann, dessen neues Dach mit Stroh gedockt ist.

Nachricht
für Reisende.

Wenn der W. A. es zur Warnung bekannt macht, wo der Reisende schlechte Wirthshäuser, unhöfliche Postmeister, grobe Postillons und schlechte Wege antrifft: so kann er auch wohl anzeigen, wo es gut ist, und es ihm gefällt.

Zu den Orten, wo es sich gut seyn läßt, und man gern Hütten baut, gehört dann unter andern in Düsseldorf der neue Gasthof zum Herzog Wilhelm in der Carlstadt, — wo der Fremde sehr artig tapezierte Zimmer, vortreffliche Betten, eine gute Bedienung, mäßige Preise, und eine herrliche Aussicht aus seinen Schlaffenstern über das angebaute Rheinthal ins Gebirge nach Eikrath findet. — Zugleich hat dieser neue Gasthof das Angenehme, daß der Fremde immer für die Hauptperson im Hause gilt, und Wirth und Wirthin bescheiden sich als Nebenpersonen darstellen.

Bekanntmachung.

Da der Gärtner Jacob Stoltz unlängst mit Tode abgegangen, und weiter niemand vorhanden ist, der sich mit der Einrichtung der Gärten, Baumschneiden und dergleichen befasset, indessen die Beamten und Unterthanen zu Limburg, Nahmer und Elsey wünschen, daß ein Anderer an dessen Stelle sich einfinden möchte: so wird dieses öffentlich hiemit bekannt gemacht, und ausserdem die Versicherung noch angehängt, daß derjenige Gärtner, der sein Metier versteht und Zeugnisse seines bisherigen Wohlverhaltens aufzuweisen im Stande ist, nicht nur unentgeltlich als Bürger zu Limburg aufgenommen sondern auch ausserdem mit allen Abgaben auf 5 Jahre gänzlich verschont, dabey auch gegen eine billige Pacht in Besitz einiger herrschaftlichen Gärten gesetzt werden solle.

Limburg den 25sten Oct. 1805.

Helling. Wiesner.

(Eingegangen d. 20sten Nov.)

Empfehlung.

Unterzeichneter, der über 9 Jahre in England in den angesehensten Handlungs Häusern gestanden hat, und vier Jahre Hauslehrer in der hiesigen Gegend gewesen ist, erbietet seine Dienste zum Unterricht in der englischen und französischen Sprache, und sonstigen nöthigen Wissenschaften, zur Bildung der Jugend, oder wünscht als Hauslehrer wieder angestellt zu werden

Joh. Jac. Holtzmann,
(logirt bey Gottfr. Mellmann auf der Brüggestraße in Dortmund.)

Marktpreise
in Berliner Scheffeln und Berl. Courant.

Herdecke den 18ten Nov. 1805.

Weitzen	4 Rtlr.	14 Ggr.
Roggen	3 —	5 —
	3 —	2 —
	2 —	23 —
Gerste	2 —	6 —
Hafer	1 —	13 —